

Arthur-F.-Burns-Fellowship 2015

Bericht von Julia Smirnova

Washington Post

Jeden Morgen beim Betreten der Redaktion sah ich vor dem Eingang einen Countdown: „15 weeks to go“, 14, 13“. Die große Redaktion der Washington Post bereitete sich auf einen Umzug aus dem legendären Gebäude in der 15th Street vor. Im Dezember 2015 sollte es soweit sein. Die alte Zentrale, in deren Keller das Archiv jahrzehntelanger investigativer Recherche mit den Dokumenten zu Watergate oder den Fotos der US-Geheimdienste aus dem Kalten Krieg gelagert wurde, wird verlassen. Die Redaktion zieht drei Blöcke weiter, in einen neuen Newsroom, der besser zur digitalen Zukunft der Medien passen soll. Effizient soll er sein, mit weniger Einzelbüros und weniger Platz für Papierarchive. Doch viele Kollegen sahen den Umzug nicht sentimental, sondern auf amerikanische Weise pragmatisch. Die gesamte Medienbranche ist im Umbruch und ich durfte während meines Aufenthaltes bei der Washington Post in DC miterleben, wie die berühmte Zeitung diesen Umbruch meistert und sich selbst umbaut.

Vor zwei Jahren wurde die Post vom Amazon-Gründer Jeff Bezos gekauft. Die Stimmung davor war nicht besonders optimistisch gewesen. „Jeden Freitag gab es Abschiedsrunden von Leuten, die die Zeitung verlassen haben“, erzählte eine Reporterin. In den letzten zwei Jahren ist die Stimmung umgeschlagen. Die Post hat rund 100 neue Mitarbeiter eingestellt – vor allem mit digitalen Kompetenzen. Die Zeitung hat an Selbstbewusstsein gewonnen, nachdem der Spardruck plötzlich weg war. Und gleichzeitig ist allen klar, dass sie mehr und besser und kreativer arbeiten müssen, um in der digitalen Zukunft zu überleben. „Bezos gibt uns eine Startbahn, damit der Flieger wieder in die Luft abheben kann“, sagte ein anderer Kollege. „Doch wie lang oder kurz diese Startbahn ist, weiß niemand. Das hängt auch davon ab, wie groß der Flieger ist.“

Ich arbeite als Auslandskorrespondentin und deshalb hat es mich besonders interessiert, was die digitale Umstellung für die außenpolitische Berichterstattung bedeutet. Ich war am Foreign Desk platziert und konnte nun die Alltagsarbeit nicht aus der Korrespondentensicht, sondern aus der Sicht von Redakteuren erleben. Schon in der Vorkonferenz des Ressorts wird klar, dass die Post vor allem digital denkt – man schaut auf die Klickzahlen von Vortag und plant, wie man die Texte

über den Tag verteilt, so dass sie die meisten Leser finden. Stärker als früher wird schon bei der Planung über den Dreh und die Schlagzeile nachgedacht – im Internet ist sie entscheidend dafür, ob der Text gelesen wird.

Um die Reichweite zu erhöhen, nutzt die Post zunehmend Blogs. Das Blog vom Auslandsressort heißt Worldviews, dafür sind zwei Redakteure verantwortlich. Für dieses Blog schreiben sie von Washington aus kleine Stücke auf, die als Ergänzung zur Korrespondentenarbeit gedacht sind. Das sind Erklärstücke zum Hintergrund von wichtigsten Ereignissen, Karten und Grafiken, Texte über den historischen Kontext, skurrile Geschichten oder „intellectual Scoops“ – ungewöhnliche Drehs und Gedanken zu tagesaktuellen Themen. Das Hauptkriterium: Sie müssen interessant sein. Im Idealfall so interessant, dass Menschen sie nicht nur lesen, sondern auch in sozialen Netzwerken teilen. Und tatsächlich zeigt die Statistik, dass solche Stücke oft mehr Leser als klassische Korrespondentenberichte finden. Zeit für Korrespondenten, ihre Arbeit zu überdenken? Die Journalisten bei der Post sehen die steigende Wichtigkeit von Klickzahlen nicht als Bedrohung für den Inhalt. „Es macht keinen Sinn, eine aufwendig recherchierte Geschichte zu schreiben, wenn sie niemand liest“, glaubt der Ressortleiter Doug Jehl. Und Tracy Grant, Deputy Managing Editor ist überzeugt: „Die Leute wollen nicht nur Broccoli essen, sondern auch Cupcakes. Und wir müssen ihnen beides anbieten.“ Und bald soll die Klickstatistik für alle Autoren und Redakteure immer zugänglich sein, damit jeder sieht, wie gut oder schlecht die Performance jedes Artikels ist.

Wer als Burns Fellow für ihre US-Redaktion möglichst viel auf Englisch schreiben will, ist beim Auslandsressort der Post genau richtig. Das Team ist sehr klein und aufgeschlossen für alle Themen und Ideen – vor allem für die Blogs. Ich habe für Worldviews Texte über Deutschland und mein Berichterstattungsgebiet – die ehemalige Sowjetunion – geschrieben. Im August wurde die Flüchtlingskrise in Europa zum wichtigsten Medienthema. Und auch wenn die Post eigene Korrespondenten vor Ort hatte, waren Seitenstücke und Erklärungen zu den einzelnen Aspekten sehr willkommen. Auch meine Expertise zu der Ukraine-Krise war gefragt.

Das Foreign Desk arbeitet eng zusammen mit dem Ressort National Security and Foreign Policy. Den Reportern konnte ich wiederholt bei der Recherche helfen oder in einem Fall einen Text zusammen schreiben (es ging um die internationalen Hilfsorganisationen in der Ukraine). Die Texte, die dabei entstehen, sind nach

deutschem Geschmack trocken, aber sehr transparent. Der Leser weiß so präzise, wie es unter Berücksichtigung des Quellenschutzes möglich ist, woher der Reporter seine Informationen hatte. Der Reporter bleibt maximal überparteilich und es gehört zum A und O, alle Seiten um eine Stellungnahme zu bitten. Im Nachhinein wünschte ich mir, ich hätte alle zwei Monate (oder noch zusätzliche zwei Monate) in diesem Ressort gearbeitet. Die Lehre für künftige Fellows: Wer bei der Post platziert ist, sollte im Vorfeld möglichst genau klären, in welchem Ressort er ist und wie seine Aufgaben aussehen werden. Denn die Post möchte die Fellows natürlich auch möglichst effizient einsetzen und ein Wechsel während des Stipendiums ist vielleicht nicht so einfach, wie man sich das vorstellen könnte.

Die Reporter aus dem Ressort National Security and Foreign Policy sind auch die besten Ansprechpartner, wenn man politische Berichterstattung aus DC machen will. In meinem Fall war ich insbesondere daran interessiert, wie die USA ihre neue Strategie zum Umgang mit Russland gestalten und welche Rolle Deutschland dabei spielt. Karen DeYoung, die schon einen Pulitzer-Preis gewonnen hat, ist eine exzellente und bestens vernetzte Reporterin. Carol Morello ist die für State Department zuständige Korrespondentin. Da alle Kollegen sehr beschäftigt sind, funktioniert die Kommunikation am besten, wenn man einen konkreten Termin zu einem Treffen vereinbart, über konkrete Themen spricht und nach konkreten Kontakten fragt. Da sind die Post-Kollegen sehr hilfsbereit. Mit ihrer Hilfe konnte ich etwa Hintergrundgespräche im Weißen Haus und State Department bekommen. Außerdem sprach ich mit ehemaligen Regierungsmitarbeitern, die jetzt bei Think-Tanks arbeiten. Der Einstieg in diese DC-Szene funktioniert am besten, wenn ein US-Kollege den Fellow den entsprechenden Kontakten vorstellt. Außerdem wirkt es Wunder, wenn die Interviewanfragen nicht von einer deutschen Adresse, sondern von der @washpost.com Adresse geschickt werden. Das Thema Russland gewann an Bedeutung, als Wladimir Putin zur UN-Generalversammlung reiste und die russische Armee in Syrien auftauchte. Darüber habe ich für Die Welt berichtet.

Mit den Reportern der Post war ich im Senat, als dort (bereits pro forma, aber immer noch heftig) über den Iran-Deal debattiert wurde und Donald Trump mit seiner Rally vor dem Capitol Hill die Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich lernte auch die andere Seite von DC kennen, abseits von der sterilen Regierungswelt, als ich mit dem Nacht-Polizeireporter Clarence Williams abends in die Problembezirke fuhr. Niemand

kennt diese Stadt so gut wie er, da er seit 13 Jahren mit beiden Seiten – der Polizei und den Menschen in Problemvierteln – spricht.

Die Wohnungssuche in DC könnte problematisch werden. Ich habe die US-Fellows angeschrieben, die im gleichen Jahr nach Deutschland gingen und tatsächlich wollte eine Journalistin ihre Wohnung für die zwei Monate untervermieten, was organisatorisch für uns beide die perfekte Lösung war. Ich wohnte in Arlington, Virginia, was günstiger war als DC, und man konnte einen guten Einblick in den „normalen Alltag“ von amerikanischen Vororten bekommen. Ich würde aber künftigen Fellows raten, etwas zentraler zu wohnen, wenn die Möglichkeit besteht. Der DC-Welt bin ich ab und zu durch Ausflüge nach New York und Boston entflohen.

Ich bin für die Zeit in DC als Burns Fellow sehr dankbar. Ich konnte dort wertvolle Kontakte knüpfen, die ich in meiner Arbeit weiter nutzen werde. Von meinen US-Kollegen war ich sehr beeindruckt – ich habe gerne mit so effizienten, kreativen, schnellen, genauen und scharfsinnigen Journalisten zusammengearbeitet. Die Zeit in Washington war für mich eine große Inspiration.